

Joshua Key
mit Lawrence Hill

ICH BIN EIN DESERTEUR

Mein Leben als Soldat im Irakkrieg
und meine Flucht aus der Armee

1. Auflage

ISBN 978-3-455-50033-2

256 Seiten

Joshua Key
mit Lawrence Hill

ICH BIN EIN DESERTEUR

*Mein Leben als Soldat im Irakkrieg
und meine Flucht aus der Armee*

Aus dem Amerikanischen
von Anne Emmert

| Hoffmann und Campe |

KINDHEIT

Ich hätte den Rat eines Vaters gebraucht, ehe ich mich entschloss, zur Armee zu gehen. Ein Vater hätte mir in meinen schlimmsten Stunden im Irak moralisch beigegeben. Und auch als ich aus der amerikanischen Armee flüchtete, sehnte ich mich nach einem vertrauensvollen Zwiegespräch mit einem älteren, erfahreneren Menschen. Ich wünschte mir einen Vater mit zwei grundlegenden Eigenschaften: jemanden, der den Krieg kennt und seinen Sohn liebt. Doch in meinem Leben gab es keinen solchen Mann. Es gab überhaupt niemanden, der diese Rolle hätte übernehmen können. Einmal rief ich anonym einen Militäranwalt an, der die Aufgabe hatte, Soldaten in Notlagen zu beraten, aber alles, was er mir zu sagen hatte, war: »Soldat, Sie haben die Wahl: Entweder Sie gehen in den Irak zurück, oder Sie wandern in den Knast.«

Nachdem ich aufgelegt hatte, suchte ich Trost in den Armen meiner Frau. Ohne Brandi hätte ich die Hölle eines Lebens auf der Flucht nicht ausgehalten. Ich war ein Wrack. Ich konnte nicht schlafen. Ich konnte kein Gedränge ertragen. Ich schaffte es nicht einmal, mich im Supermarkt in der Schlange an der Kasse anzustellen.

Überall sah ich vor meinem geistigen Auge Granaten einschlagen, Kugeln von Betonwänden abprallen und die Schädel geköpfter Iraker, die mir Kriegsverbrechen vorwarfen. Unwillkürlich tastete ich ständig nach meiner Waffe, einem leichten Maschinengewehr vom Typ M249, und kam mir ohne sie nackt vor.

Im Irak wurde mir klar, dass jeder Soldat seine eigene Geschichte hat. Einer, der bei einer Explosion in seinem Transportpanzer in Stücke gerissen worden war, sagte mir, als ich sein Bein neben ihn auf die Trage legte: »Jetzt kann ich endlich meine Tochter sehen.« Andere, denen ihre Frauen den Laufpass gegeben hatten, brachen zusammen und sahen überhaupt keinen Grund mehr, nach Hause zurückzukehren.

Meine Geschichte ist, dass ich noch nicht einmal dreißig bin, aber das Gefühl habe, als hätte ich schon vier verschiedene Leben gelebt. In meinem ersten Leben wohnte ich zu Hause in Guthrie, Oklahoma, und gründete schließlich mit Brandi eine eigene Familie. Mein zweites Leben umfasst die achtzehn Monate im Ausbildungslager und im Irak. In meinem dritten Leben desertierte ich aus der U.S.Army, versteckte mich vierzehn Monate lang in Philadelphia und schlich im Schutz der Dunkelheit von einer billigen Absteige zur nächsten. In meinem jetzigen Leben wohne ich mit meiner Frau und meinen Kindern in einem neuen Land und warte ab, ob die kanadischen Gerichte uns Asyl gewähren werden.

Ich wurde 1978 geboren und wuchs auf einer Farm außerhalb von Guthrie auf, einer Kleinstadt rund dreißig Kilometer nördlich von Oklahoma City. Das Land gehörte meinem Großvater Elmer Porter, der es nach seinem Einsatz im Koreakrieg gekauft hatte. Elmer hatte als Flugzeugmechaniker auf der Tinker Air Force Base gearbeitet, war aber zum Zeitpunkt meiner Geburt bereits Rentner. Er lebte zusammen mit meiner Großmutter Doris Porter auf der Farm. Einige meiner Tanten, Onkel und Cousins hatten ebenfalls auf dem Grundstück gebaut, und meine Mutter, mein Bruder Tyler und ich lebten in einem Wohnwagen mit zwei Zimmern, der knapp zweihundert Meter vom Haus meiner Großeltern entfernt stand. Auf dem Weg zur Schule machte ich oft im Bungalow meiner Großeltern halt, um dort zu frühstücken. Doris briet mir die Spiegeleier von beiden Seiten, und Elmer brutzelte in der Gusspfanne Speck. Die Erinnerung an diese gemeinsamen Mahlzeiten gehört zu den schönsten meiner Kindheit. Meine Großeltern waren für mich der Fels in der Brandung, und ich fand bei ihnen Zuflucht, wenn es im Wohnwagen zu heiß wurde – oder zu gefährlich.

Doris und Elmer gehörten einer Pfingstgemeinde an. Elmer sagte, es stehe einem Mann nicht zu, seine Frau zu schlagen. Ich habe nie erlebt, dass er die Hand gegen einen anderen Menschen erhob. Er brachte mir das Schneiden bei und zeigte mir, wie man Motoren, Pumpen und Zäune repariert. Er besaß zehn alte Traktoren, von denen er sich nicht trennen konnte. Im Frühjahr brachte er sie wieder auf Vordermann, wobei ich ihm das Werkzeug

reichte, und tuckerte mit jedem einzelnen über sein Land.

Als ich etwa dreizehn war, wollte mein Großvater sieben Welpen, für die er keinen Platz mehr hatte, rasch und schmerzlos töten. Ich wusste, er wollte nicht grausam sein, und er meinte wohl, mit einem heftigen Schlag auf den Kopf würden sie ein schnelles Ende finden. Doch ich hatte diese Methode schon einmal miterlebt, deshalb hielt ich das nicht noch einmal aus, konnte nicht wieder danebenstehen und ihm dabei zusehen, wie er die Welpen mit einem Hammer erschlug. Also hob ich im Wald hinter dem Wohnwagen eine große Grube aus, setzte die Welpen hinein und jagte mit meinem Kleinkalibergewehr einem nach dem anderen aus kürzester Entfernung eine Kugel in den Leib. Ich wollte ihnen den Hammer meines Großvaters ersparen. Dann schaufelte ich Erde über die reglosen Körper, und als ich mit der Schaufel in der Hand einen Schritt zurücktrat, hörte ich ein Wimmern. Panikartig buddelte ich die Tiere wieder aus. Zwei der Welpen wimmerten leise, obwohl sie sich kaum rührten. Ich wusste, sie hatten Schmerzen, und wollte sie nicht leiden lassen. Mich überkam die Erkenntnis, dass ich ihnen soeben mehr Schmerzen bereitet hatte, als es mein Großvater mit seiner Technik getan hätte. Ich rannte zum Wohnwagen, öffnete den unverschlossenen Waffenschrank und suchte nach einer größeren Waffe. Ich nahm eine silberne Ruger-Pistole Kaliber neun Millimeter, hastete zurück zum Loch und feuerte das gesamte Magazin – ich glaube, es waren dreizehn Patronen – in die Körper unter mir. Schwer atmend und von Schluch-

zern geschüttelt schoss ich, bis ich mir sicher war, dass alle Welpen tot waren. Ich erzählte niemandem, was ich getan hatte, und wochenlang verfolgte mich die Erinnerung daran, wie ich die wimmernden Welpen umgebracht hatte.

Meine Großmutter Doris rauchte Zigaretten der Marke Virginia Slims und war ständig mit Häkeln, Nähen und Stricken beschäftigt. Sie sah sich jeden Tag die Serie *Walker, Texas Ranger* im Fernsehen an. Ihren selbstgebackenen Pekannusskuchen durfte ich frisch aus dem Ofen essen. Wenn es im Wohnwagen brenzlich wurde, schlief ich nachts im Schlafzimmer meiner Großmutter. Doris war gläubig, konnte aber wie ein Kesselflicker fluchen. Sie war verlässlich und umgänglich, und ich liebte sie mehr als irgendjemanden sonst auf der Welt.

Einen Tag bevor ich von Fort Carson aus nach Kuwait flog, rief ich Doris an. Ich sagte ihr, ich würde jeden Tag an sie denken, während ich weg sei, und fragte sie, was sie heute denn so vorhätte.

»Ich bringe Plastikfolie an den Fenstern an«, sagte sie.

Ich musste kichern und fragte: »Grandma, was soll denn der Unsinn?«

»Das ist für den Fall eines chemischen Angriffs«, sagte sie. »Halb Guthrie macht das. Die Leute sagen, wir könnten mit chemischen Waffen angegriffen werden, deshalb bringen sie die Plastikfolie an.«

Jetzt musste ich laut lachen. Ich wäre gern bei ihr gewesen, hätte sie in den Arm genommen und ihr ein Glas Eistee eingeschenkt.

»Grandma, setz dich hin und entspann dich. Vergiss